Tag der Freiheit - Gedenksfeier an die Ungarische Revolution in 1956

Rede vom Dr. László Surján

ehemaliger Vicepresident des Europäisches Parlaments
Gründer und President der Bewegung Charta XXI für die Versöhnung unter den Völker in Mitteleuropa

Es war vor fünfundsechzig Jahren. Das damalige Säugling ist heute im Ruhestand oder wird es bald sein. Was können wir mit einer 65 Jahre alten Erinnerung anfangen? Die wenigen Tage, an denen sich die Rote Armee aus der Hauptstadt von Ungarn zurückzog, gaben mir die glücklichste Zeit meines Lebens: Ich fühlte eine unglaubliche Befreiung. Im Alter von 15 Jahren konnte ich nicht einschätzen, dass sich das Sowjetimperium eine solche Niederlage nicht leisten konnte.

Am 26. Oktober 1991 marschierten wir zu Fuß vom Rathaus Mosonmagyaróvár nach Gyásztér, um eine Gruppe von Statuen einzuweihen, die den Opfern des Brandes in der Grenzwache errichtet wurden. Ich begleitete meinen Kollegen Alajos Dornbach, der erklärte, dass er nicht glücklich darüber sei, dass der 23. Oktober ein nationaler Feiertag geworden sei. Er nahm aktiv an den Kämpfen in Budapest teil. Er fürchtete, dass über den Tag in Klischees gesprochen würde. Er hatte einerseits recht und gleichzeitg nicht. Aber wenn wir nicht feiern, ist der Tag in ein oder zwei Jahrzehnte vergessen. Oder er verkommt zu unbedeutenden Straßennamen. (vielleicht so?)

Meine Generation hat immer noch ihre eigenen Erinnerungen an 1956. Ich versuche, in Blitzlichtern die Erinnerung wach zu halten.

Die Szene am Széna Tér zum Beispiel, wo Menschen im Kreis standen und in der Mitte des Kreises eine Gruppe von Polizisten zu sehen war. Der Anführer mit einem Lautsprecher in der Hand drohte, dass alle den Platz verlassen müssten. Die Polizisten um ihn herum klammerten sich krampfhaft an ihre „Gitarren“, (kreisförmige Maschinenpistole) Ich glaube, sie zerbrachen sich den Kopf darüber, was zu tun war, wenn der Kommandant schießen wollte. Das hat uns jedoch nicht interessiert. Der Sergeant, der rot vor Geschrei war, wurde einfach ausgelacht. Wir waren viele, und wir hatten keine Angst. Und die Polizei, die ein weiteres Versagen befürchtete, zog sich zurück. Am 4. November erwachten wir mit dem Geräusch von Panzergeschützen: Freiheit blieb nur ein rauchiger Plan. Durch die Zerschlagung der Revolution starb die Hoffnung jedoch nicht. Im Frühjahr Sagt mein Vater voraus: „Der 23. Oktober wird einmal ein Nationalfeiertag sein.“ Und so wurde es auch. Aber es dauerte 35 lange Jahre, um dies zu erreichen.

Während der Revolution und des Unabhängigkeitskrieges erlebten wir etwas Neues, ein wunderbares Gefühl: die Zeichen der Liebe, die uns entgegenströmten. Verbandsmaterial, Lebensmittel und später auch Kleidung kamen in beispielloser Fülle aus Österreich ins Land. Allerdings wurden unsere Grenzen sehr bald geschlossen.

Der Oktober 1956 war von nationaler Zugehörigkeit geprägt. Ich stand auf dem Széna Tér und sah bewundernd zu, wie die Bauern der Umgebung Kartoffeln, Speck, Mehl, Brot in Pferdekutschen brachten. Budapest soll nicht verhungern! Es hat uns die Freiheit gebracht! Die Nation war auch insofern geeint, als bei den Revolutionären der Lehrling mit dem Chefingenieur, der Universitätsstudent mit dem ungebildeten Jugendlichen zusammen kämpften. Wir feiern seit dreißig Jahren unsere Freiheit.

Die geöffneten Archive offenbaren langsam die grenzüberschreitenden Auswirkungen von 1956. Obwohl es bei uns zu Kämpfen kam, gab es auch bei unseren Nachbarn Verletzte. Viele ungarische und manchmal auch nicht-ungarische Menschen wurden inhaftiert oder zum Tode verurteilt, weil sie ihr Mitgefühl mit dem ungarischen Aufstand signalisierten. Die Einheit Mitteleuropas, die durch die Weltkriege und ihre Folgen zerrissen war, begann sich schon dann, 1956, neu zu gestalten. Seitdem haben wir noch mehr erkannt: Obwohl unsere Sprache anders ist, können wir trotzdem zusammen denken. Der Rákóczi Szövetség - Verein Rákóczi pflegt diesen regionalen Zusammenhalt seit Jahren, indem er regelmäßig nicht-ungarische Jugendliche aus den Nachbarländern zu den Feierlichkeiten am 23. Oktober nach Budapest einlädt. Man muss diesen Jugendlichen sicherlich viel erklären, aber ich habe selbst festgestellt, dass sie sich sehr für unser Schicksal interessieren. Gleichzeitig entdecken sie ihr eigenes Schicksal.

Was machen wir mit dieser 65-jährigen Erinnerung? Lassen Sie uns betonen, dass Freiheit ein wichtiger Wert ist, für den ein Volk manchmal auch Blut spendet.

Es muss für uns alle klar sein, dass weil wir keine Großmacht sind. Wir können unsere Ziele nur mit unseren Nachbarn erreichen. Wir sollten dafür unsere Zusammengehörigkeit in jeder Hinsicht zum Ausdruck zu bringen. Das wird leider immer schwieriger, weil wir Ungarn zum Beispiel sehr unterschiedliche Werte haben. Es gibt immer weniger, das wir alle für gleich wichtig erachten. Die gegenseitigen Vorbehalte kosten unnötige Energie. Versuchen wir, von den Menschen 1956 zu lernen, dass wir zusammengehören. Die grenzüberschreitende Zusammengehörigkeit ist nicht einfach, da wir alle verwundet sind. Es immer wieder verantwortungslose Menschen gibt, die Wunden grob aufreißen. Wir müssen erkennen, dass weder wir noch unsere Nachbarn fehlerfrei sind. Wir alle haben nur einen Teil der Wahrheit. Wir müssen erkennen, dass wir sehr wenig übereinander wissen. Wir lebten viele Jahrzehnte in geschlossenen Grenzen, unsere früheren natürlichen Beziehungen wurden zerbrochen.

Irgendwie müssen wir das gesamte Mitteleuropa erfassen und kennenlernen: seine Vergangenheit, seine Landschaften, sein bauliches Erbe und seine Bewohner. Denn wir können nur diejenigen lieben, die wir kennen. Dieser Wissenserwerb ist in erster Linie eine selbsttätige Aufgabe, für die die Charta der Versöhnung einen guten Rahmen bietet.

Der größte Fehler der Völker des Mitteleuropas besteht darin, sich gegeneinander aufzuwiegeln. Wenn wir denken, dass der Weg zum Aufstieg nur durch die Unterdrückung der anderen geht. Dann gibt es keine Gewinner – nur Verlierer. Aber wenn wir uns bewusst machen, dass wir eine Einheit sind, dann sind wir alle Gewinner.

So können wir Ungarn und Mitteleuropäer nebeneinander bestehen. Das macht uns zu echten Europäern. So wie es den Deutschen und Franzosen gelungen ist, ihre Ressentiment zu überwinden, müssen wir es auch tun. Im Jahr 1956 gelang es uns für einen Moment. Folgen wir diesem Beispiel. Wir haben keinen anderen Weg.